

Schreiben für Kinder

«Papaia Panaschi» Werkstattnotizen

Statt großer Theorie ein kleines Stück Praxis: Guy Rewenig arbeitet im Augenblick an einem Kinderbuch mit dem Titel «Papaia Panaschi», das er als sein bisher schwierigstes Projekt bezeichnet. Im folgenden beschreibt der Autor seine Arbeitsmethode und stellt vier typische Texte aus «Papaia Panaschi» vor.

1. Das Thema

«Papaia Panaschi» ist die Geschichte eines behinderten Kindes und seiner Familie. Pittu kommt mit einer Hirnschädigung zur Welt, der ärztliche Befund ist kategorisch: «Heilung» oder «Besserung» sind nicht möglich.

Schon in der Entbindungsanstalt beginnt eine tragische Familiengeschichte: Pittus Eltern entzweien sich zusehends, weil der Vater sein «anormales» Kind nicht akzeptiert. Später werden sich die Eltern trennen, allerdings kehrt der Vater am Ende der Geschichte, nach einer turbulenten Zeit als «Single», zu seiner Frau und seinem Kind zurück und sieht ein, dass ein Leben außerhalb der «Normalität» mit viel Durchhaltevermögen bestritten werden kann.

2. Die Form

Die durchgehend tragische Komponente der Geschichte wirft sofort die Frage nach der Akzeptanz auf: Ist die Geschichte überhaupt zu verdauen? Wirkt sie nicht von vorneherein so abschreckend, dass es unter Umständen gar nicht zur Lektüre des Buches kommt?

Unbestritten ist zunächst: Das Thema ist wichtig, weil es ein weitgehend verdrängtes oder vergessenes Thema ist.

Wie kann diese Verdrängung aufgebrochen werden?

In «Papaia Panaschi» wird die Komplexität der Geschichte quasi «taktisch unterwandert», indem eine Vielzahl von grotesken Elementen eingebaut wird. In anderen Worten: Über die schlimme Geschichte von Pittu und seiner Familie darf gelacht werden.

Allerdings darf dieses Lachen nicht wiederum ein zusätzlicher Verdrängungsmechanismus sein. Also setzt die Geschichte formal auf die «mitfühlende Qualität» des Lachens: genau dies ist der Knackpunkt, mit dem das Buch steht oder fällt.

3. Die Figuren

Die Geschichte spielt in Pittus Familie und wird aus dieser Familie heraus entwickelt. Die lesenden Kinder (und Erwachsenen) befinden sich also selber stets im Zentrum des Geschehens. Sie erleben die Geschichte hautnah mit der Familie, eine Distanzierung ist nicht möglich. Sie haben also nur die Wahl, sich mit den handelnden Personen zu identifizieren.

Diese Identifikation wiederum wird durch folgenden Kunstgriff erschwert: Es gibt in der ganzen Geschichte keine «Guten» und keine «Bösen» keine «Schuldigen» oder «Unschuldigen»,

niemand macht etwas «falsch» oder «richtig». Der Motor der Geschichte ist: in einer Ausnahmesituation reagieren verschiedene Personen auf extreme Weise.

Neben Pittu sind die Hauptträger der Geschichte seine Mutter und sein Vater. Die Mutter ergreift vom ersten Tag an kämpferisch Partei für ihr Kind. Zeitgleich kapituliert der Vater und versinkt immer mehr im Selbstmitleid. Dazwischen steht Pittu, der im wesentlichen ein «sonniges Temperament» ist und schließlich mit seinem Anderssein all jene ansteckt und gar zu «Verrücktheiten» verführt, die ihm anfangs mit ausgeprägtem Mitleid begegneten.

4. Die Nebenfiguren

Pittus Familie wird im Verlauf der Geschichte konfrontiert mit anderen Familien (oder Einzelpersonen), die in der sogenannten «Normalität» leben. Diese Normalität erscheint immer mehr als ein vertracktes Durcheinander von Fremdbestimmung, haarsträubenden Bequemlichkeiten, merkwürdigen Zwängen und Alltagsritualen.

Am Ende steht die Frage, wer in dieser Gesellschaft eigentlich der «Kranke» ist, und wer der «Normale»? Pittu lebt genauso, wie er ist, weil er nicht anders kann. Dagegen erweisen sich viele «Gesunde» als unbewußte Marionetten,

abhängig von Konventionen, Zielsetzungen, Lebensgewohnheiten, die allesamt nicht in ihrem eigenen Garten gewachsen sind.

Der vermeintliche Antagonismus zwischen «Kranken» und «Normalen» dynamisiert die Geschichte: Pittu, mit seiner ungewollt radikalen Lebensform, und seine Mutter, mit ihrem ungebrochen radikalen Engagement, verkörpern am Ende die «stärkeren» Temperamente, weil sie sich über die Anforderungen der sogenannten «Normalität» produktiv hinwegsetzen.

Grotesk und skurril sind im Buch vor allem die Passagen über «Normale», die sich in ihrer eigenen angepaßten Lebensweise maßlos verheddern.

Aber auch in Pittus Familie mangelt es nicht an grotesken Situationen, es wird gestritten, es geht ungerecht zu, es eröffnen sich immer wieder unverhoffte Sackgassen.

5. Die Fallen

Natürlich ist die Thematik von «Papaia Panaschi» reich an Fußangeln. Zunächst kann es unter gar keinen Umständen darum gehen, «Mitleid mit den armen Behinderten» zu erwecken. Finalität der Geschichte ist einzig und allein, die Gleichberechtigung von Menschen einzuklagen, die «anders» sind. Wenn die Geschichte den Eindruck vermittelt: Es gibt eine große Vielfalt von Lebensformen, auch leidvolle, schreckliche, von denen keine einzige diskreditiert und diskriminiert werden darf, hat das Buch seinen Zweck erfüllt.

Aus diesem Grund darf Pittus Familie unter gar keinen Umständen eine Art «Heiligengemeinde» sein, die ausschließlich wegen ihres bitteren Schicksals Respekt fordert. Hier spielt das Prinzip einer «umgekehrten Normalität»: Pittu ist im Buch zwar der erste Sympathieträger, aber er kann auch nerven, seine Eltern förmlich in den Wahnsinn treiben, Resignation auslösen, Verzweiflung provozieren.

Pittus Mutter setzt sich zwar vorbildlich für ihr Kind ein, aber sie kann auch ver-

letzen, andere übergehen, sich auf ihr eigenes Recht versteifen. Pittus Vater ist zwar einerseits der defätistische Lamentierer, der sich seiner Verantwortung entzieht, aber andererseits erscheint er als hypersensibler und sentimentaler Kerl, der wider Willen unter dem einstürzenden Himmel begraben wird.

6. Die Texte

Die Geschichte ist verteilt über 30 kurze, jeweils abgeschlossene (aber zugleich weiterführende) Texte, die man auch als Kapitel bezeichnen könnte.

Nachfolgend werden vier dieser Texte vorgestellt. Der erste Text ist zugleich der Eröffnungstext des Buches. Er spielt in der Entbindungsanstalt und erzählt, wie Pittus Mutter sehr schnell die Lage durchschaut und Partei ergreift.

Waarm a kal

Wêi de Pittu op d'Welt koum, stoung den Dokter matzen am Kliniksëmmer a krut kee Wuert mêi eraus. Hien huet no engem einfache Saz gesicht, fir dem Pittu senger Mamm eppes ganz Komplizéiertes ze soen. Emmer nees huet hien en Ulaß geholl, et as him waarm a kal de Réck erfogelaf, aver hien huet kee Saz fonnt. Et get Saachen, déi loosse sech a kenger Sprooch ausdrécken, souguer dann net, wann een e grouse Sproochakrobat as. Den Dokter stoung do a war schlecht drun.

Janosch, Papa Löwe...

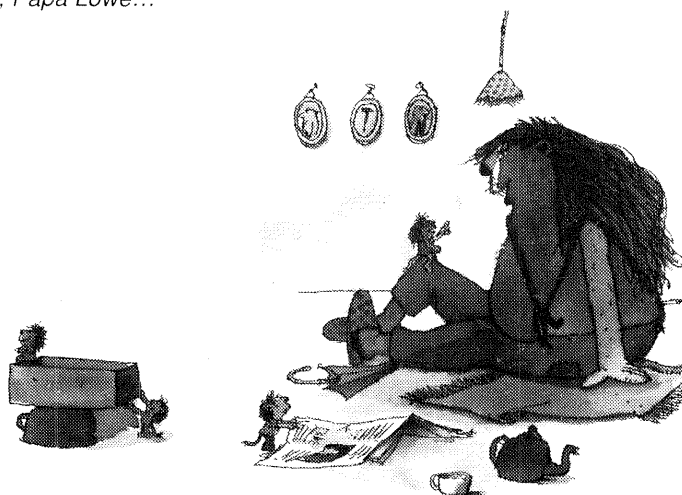
«As eppes?» huet dem Pittu seng Mamm gefrot.

Dun huet den Dokter säi ganze Kuraasch zesummegeraaf a sot séier: «Äre Pittu as net wêi di aner Kanner. Madamm Feller.»

«Dann hat ech jo Chance», sot dem Pittu seng Mamm. «Stellt Iech mol vir, mäi Pittu wär genee d'selwecht wêi di aner Kanner. Da géif ech hie jo net erëmkennen! Hie géif d'selwecht schwätzen, d'selwecht goen, d'selwecht laachen, d'selwecht kräischen, alles un him wär d'selwecht wêi bei denen anere Kanner, dat wär jo net auszehalen! Mäi Pittu as dach net an der Fabrik gebaut gin! Do gesin all d'Modeller hoergenee d'selwecht aus, géif et eng Kannerfabrik gin, da kéimen d'Kanner vum Fléissband gebonzelt, an et kéint ee s'iwwehapt net auserneenhalen. Et as dach schéin, datt all d'Kanner anescht sin!»

«Ech hu mech vläit schlecht ausgedréckt», sot den Dokter genéiert.

«Dir braucht Iech keng Suergen ze maan», sot dem Pittu seng Mamm. «Ech kucken dach net fir 't éischt, wei di aner Kanner sin, an da son ech zu mengem Pittu: Sou, mäi Männchen, elo muss du genee d'selwecht gin! Elo kriss du déi selwecht Kleeder, déi selwecht Spillsaachen, déi selwecht Wêi, dee selwechte Ställchen, déi selwecht Suckellutsch, da léiers du d'selwecht jätze wêi di aner Kanner, hoergenee d'selwecht, et dierf keen Toun anescht klängen, wann s du jätz, du muss och d' Trap d'selwecht



erop an erofkrabbele wéi di aner Kanner, net méi séier an net méi lues, du muss däi Bräiläffchen d'selwecht an de Mond stiechen, kee Millimeter méi wäit wéi di aner Kanner, wann s du härno an d'Schoul gees, kafen ech dir dee selwechte Schoulsak an déi selwecht Schachtel, du muss och d'selwecht an der Bänk sëtzen, schéi riicht, an d'selwecht de Fanger weisen, net ze fréi an net ze spéit, du muss d'selwecht liese wéi di aner Kanner an d'selwecht rechnen, an der Paus muss du déi selwecht Banann iessen an dee selwechten Äppeljus drénken - sot selwer, Dokter, wär dat net zimlech lächerlech?»

«Ech mengen, Dir hutt mech net richtig verstan», sot den Dokter ganz iescht.

«Ma secher hun ech Iech verstan», sot dem Pittu seng Mamm. «Ganz genee hun ech verstan. Wat soll ech da maachen? Soll ech mech elo ëmbréngen?»

*

Der zweite Text (auch im Buch das zweite Kapitel) entwickelt die Konturen von Pittus Vater. Hier wird auf den oben beschriebenen «grotesken Effekt» zurückgegriffen, um die schlimme Situation erträglich zu machen.

Eng Iwwerschwemmung

An der Maternité huet dem Pittu seng Mamm gewaart a gewaart, awer dem Pittu säi Papp huet sech net gewisen. All hallef Stonn huet dem Pittu seng Mamm doheem den Telefon schelle loos. Awer dem Pittu säi Papp hat nëmmen déi alleréischte Kéier opgehuewen an duerno net méi. Wéi hien héieren huet, datt de Pittu anescht wär wei di aner Kanner, huet hie gläich gehurelt:

«Woumat hun ech dat da verdéngt? Firwat muss dat ausgerechent mir passéieren?» Dat war alles. Méi huet hien net mat senger Fra geschwat.

Eréischt no fënnef Deeg huet hie sech endlech an d'Maternité getraut. Amplaz senger Fra bonjour ze soen, amplaz säi klunge Pittu wéinstens ze kucken, huet hie sech gläich op e Stull gesat an ugefaang mat Kräischen. Sou onheemlech huet hie gekrasch, datt geschwë säi ganze Paltong naass war, duerno sin d'Tréine vu sengem Paltong op d'Bett

gedrëpst, an deem de Pittu mat senger Mamm louch, d'Läildech war geschwë plätschnaass an der Mamm hiirt Nuets hiem an dem Pittu seng Pampers, d'Tréinewaasser as vum Bett erofgelaf an d'Zëmmer, de Buedem huet geglännert vun Nätzt, zwou Infirmièrë koume mat Torschonge gelaf, fir d'Tréinewaasser opzebotzen, awer et war es souwill, datt et zur Zëmmerdir eraus op de Gank gelaf as, do sin aner Mamm mat hire Puppelcher um Aarm getrëppelt, séier stoung de ganze Gank ënner Waasser, de Mammen hir Schlappen hu sech vollgesuckelt mat Tréinewaasser, siwen Infirmièren hu mat grouse Biischen d'Waasser d'Trap erofgekiirt, et as op dee Stack ënnendrënner gelaf, eng hallef Stonn drop war déi ganz Maternité iwwerschwemmt, an de Concierge as an

Normalität erscheint immer mehr als vertracktes Durcheinander von Fremdbestimmung, haarsträubenden Bequemlichkeiten, merkwürdigen Zwängen und Alltagsritualen.

de Keller gerannt, fir d'Rettungsschooter lasszestrécken an d'Ruddere pretzeleeën, an ëmmer nach huet dem Pittu säi Papp gepinscht wéi eng Maddelëin, nach ni hate s'an der Maternité e Mann erlieft, deen sou ouni Mooss gekrasch huet, e richtege Waasserfall as duerch d'Zëmmeren an iwwert d'Gänk gedosch, «et as Mierwaasser!» huet eng Mamm geruff, déi de Fanger an d'Waasser gezappt an dru geleckt hat, «et schmaacht ganz salzeg!», si wosst net, datt et Tréinewaasser war vun engem Papp, deen sou gewaltig gehault huet um Stull beim Bett vu senger Fra a sengem Kand, datt schon d'Këschtercher mat de Medikamenter vun engem Maternitészëmmer an dat anert geschwomm sin.

No zwou Stonnen huet dem Pittu säi Papp endlech opgehal mat Kräischen. Hien hat einfach keng Tréine méi.

«Bass de fäerdeg?» huet dem Pittu seng Mamm gesot. «Dann däerf ech dech jo elo eppes froen: Firwat hues du dem Pittu a mir net wéinstens e puer Blumme matbruecht?»

«Hu! Hu! Hu!» huet dem Pittu säi Papp gepinscht. «Blu-hu-hu-hummen? Wat soll ech dann nach laang Blumme matbréngen bei deem ganzen Ongléck do?»

«Well ech drop halen, e puer Blummen ze kréien», sot dem Pittu seng Mamm. «Lo stees de schéin op a gees eis e Bukki Rouse kafen. An zapp se wannechgelift net an däin Tréinewaasser. Soss loosse déi d'Küpp och nach hänken.»

*

Im dritten Text taucht erstmals Pittus bevorzugtes «Codewort» auf: «Papaia Panaschi» wird im weiteren Verlauf der Geschichte zu einer Art universellem Ausdrucks- und Verständigungsmittel, nur Pittu allein begreiflich, dessen gesamter Sprachschatz in diesen zwei «Zauberwörtern» komprimiert ist.

Papaia Panaschi

Op eemol iwwert dem Iesse ríft de Pittu «Papaia Panaschi!» a schléit mat der Hand op den Dësch vu Laachen. Beim Schloe mat der Hand as hien nach ëmmer net ganz geschéckt, hien trëfft säi Glas mam Sprudelwaasser, d'Glas fällt ëm, an d'Sprudelwaasser leeft an d'Schossel mam Gromperepüree, awer dat mecht dem Pittu näischt aus, hie laacht sech futti a giirkt «Papaia Panaschi! Papaia Panaschi!»

Dem Pittu seng Mamm riicht d'Glas nees op a réiert e puermol mam Läffel am Püree, bis d'Sprudelwaasser ganz verschwonn as am giele Gromperebräi, da kuckt si de Pittu a freet sech: «Wat heescht Papaia Panaschi? Wat mengt de Jong domat?»

«Dann däerfe mir elo nees roden!» grommelt dem Pittu säi Papp. «Papaia Panaschi! Sou e komeschen Ausdrock hun ech nach ni héieren! Wou huet dee Krappert nëmmen déi verdrude Wierder hir?»

«Vläit huet Papaia Panaschi eppes mam Iessen ze don», seet dem Pittu seng Mamm. «Vläit as dat dem Pittu säi Wuert fir de Gromperepüree oder fir d'Bounenzalot.»

«Et nennt een eng Bounenzalot dach net Papaia Panaschi!» granz dem Pittu säi Papp. «Boune si Bounen, an Zalot as Zalot!»

«Da mengt hie vläit de Löffel oder d'Forschett», seet dem Pittu seng Mamm.

«Souguer wann hien den Teller oder d'Fläsch oder d'Zerwéit mengt: dat geet dach net!» seet dem Pittu säi Papp. «Hie kann dach net ëmmer d' Nimm vun de Saache verdréinen! Elo kritt dee Bouf mol en Dixonär kaaft! Datt hien endlech léiert, wéi d'Saache richtig heeschen!»

«Eise Pittu kann net lesen», seet dem Pittu seng Mamm.

«Papaia Panaschi!» laacht de Pittu.

«Elo hun ech scho guer keen Appetitt méi!» knoutert dem Pittu säi Papp a faalt seng Zerwéit zesummen. «Däi Kand huet schon aacht Joer, an et kann nach keng hallef Zeil lesen!»

«Eist Kand kann nach keen eenzege Buschtaw lesen», seet dem Pittu seng Mamm. «Hues du dat scho vergiess?»

«Ech wéilt, ech géif alles vergiessen!» seet dem Pittu säi Papp. «Däi Bouf, dee ganzen Zirkus mat deem onméigleche Kand, an iwwerhaupt dat ganz onméigleche Liewen!» Dem Pittu säi Papp stéisst säi Stull no hannen, werft seng Zerwéit op den Dësch, steet op a geet aus der Kichen.

«Wéills du nach e Löffel Papaia Panaschi?» freet d'Mamm de Pittu a weist op de Püree. De Pittu kuckt ganz verwonnert, wéi wann hie soe wéilt: Wat zielt déi Fra do fir e Blödsinn?

'De Püree kann et also net sin', denkt dem Pittu seng Mamm. 'Da probéieren ech mol mat der Bounenzalot. An duerno mam panéierte Schnitzel. An duerno vläit mam Salzdeppchen.'

*

Der vierte Text spielt in einem Kinderhort für Schwerstbehinderte. Er schildert einen Dialog zwischen zwei Müttern und erzählt zugleich die Liebe zwischen den behinderten Kindern Pittu und Letti.

Dem Pittu seng grouss Léift

«O mei, d'Letti!» rífft dem Letti seng Mamm. «Haalt Äre Pittu wäit vun eisem Letti ewech, Madamm Feller! Eist Letti as e ganz komescht. Eist Letti as näischt fir Äre Pittu.»

«De Pittu as frou mam Letti», seet dem Pittu seng Mamm.

«O mei, dat fannen ech awer guer net gutt!» jéimert dem Letti seng Mamm. «Dat get näischt. Dat huet kee Sënn. Sot Ärem Pittu, hie soll einfach net méi un d'Letti denken.»

«Wann hien awer frou as mam Letti», seet dem Pittu seng Mamm.

«Wat as mäi Letti nëmme fir e Kand?» souert dem Letti seng Mamm. «Hatt versteet alles falsch. Elo huet hatt scho sechs Joer, an hatt behélt sech nach ëmmer net wéi di aner Kanner. Heiansdo sin ech richtig verzweiwelt. Da géif ech am léifste jären: Letti, verschwann! Letti, laf fort a komm ni méi erëm! Awer dat däerf ech dach net! D'Letti as dach mäi Meedchen! Ech sin dach dem Letti seng Mamm! Ech sin dach frou mat mengem Letti!»

«Mamma, Dopp!» rífft d'Letti.

«Hatt léisst mir keng Rou», jéimert dem Letti seng Mamm. «Hatt seet alles falsch. Dopp seet hatt fir Zopp. Bäff fir Löffel, Gessa fir Messer. Honnertmol son ech: Letti, et heescht Zopp! Zopp! Zopp! Vlät souguer dausendmol. Zopp! Zopp! Zopp! Sou dack son ech Zopp, datt meng Zong wéideet, wéi wa se Baschten hätt. Da kuckt d'Letti grouss a seet: Jo, Dopp.»

«Mamma, Mamma, Dopp!» rífft d'Letti.

«Letti, mäi Meedchen», seet seng Mamm. «Du kriss dach elo keng Zopp. Et as dach elo keng Zäit, fir z'iessen. Du hues déng Zopp dach scho giess.»

«Bandubidatta!» rífft d'Letti a laacht.

«Bandubidatta?» rífft seng Mamm erféiert. «Wat heescht dat da schon nees? Ech versti mäi Letti net. Hatt erfénnt an engem Stéck Wierder, déi et net get. Hatt schwätzt eng Sprooch, déi soss kee Mënsch op der Welt schwätzt. Do kommen ech net no. Mäin Häerz as sou déck, ech fäärten, geschwéplatzt et.»

D'Letti kuckt ganz iescht, setzt sech bei seng Mamm op de Kanapee, heemelt hiirt Gesiicht a seet: «Mamma, keng déck Häerz! Keng déck Häerz!»

«Et as jo net schlëmm», seet seng Mamm. «Et as jo näischt geschitt. Ech sin eben heiansdo e bëssen traureg.»

«Bandubidatta!» rífft d'Letti a laacht.

De Pittu klappt vu Freed an d'Hänn a laacht nach méi haart wéi d'Letti.

«Ech mengen, déi zwee versti sech», seet dem Pittu seng Mamm.

«O mei!» jéimert dem Letti seng Mamm. «Bei mengem Letti kann de Pittu näischt léieren. Guer näischt.»

«Dach», seet dem Pittu seng Mamm.

«Zum Beispill Bandubidatta. Dat as e ganz neit Wuert. Dat huet de Pittu nach net kannt.»

«A wat soll dat heeschen?» freet dem Letti seng Mamm traureg.

«Ech wetten, et heescht: Pittu, ech si frou mat dir», seet dem Pittu seng Mamm a wëscht sech heemlech eng déck, blénkeg Tréin vun Bak.

Guy Rewenig

La plus grande librairie papeterie du bassin-minier



librairie diderich

sa librairie pour les jeunes
ses jouets éducatifs
sa papeterie-cadeaux
tous les livres et articles scolaires

2-4, rue Victor Hugo
Esch-sur-Alzette
Tél. 55 40 83 Fax 55 70 56